

MUNDART



Lampenfieber

Nach syner umjublete Premieren as Otello het mer hindedry en eltere Kolleg emol gstande, är heeb vorhär in der Garderoben ächt mit em Gedanke gspiilt, anonym der Polzei aazlüte, im Theater syg e Bombe versteckt. Numme ass er nit müess ufträte. Äs syg wiider mol so schlimm gsy: Wäggselwyys heissi und chalti Schweissusbrüch, der Flatterer, e Knüppel im Buuch, e Frosch im Hals, e Zunge wie Sandpapier und alles in Kombination mit Dünnschiss.

Dasch e prima Zämmefassig vo de Symptom, wo eim as Bühnesolisch vor men Uftritt so chönne befallt. Die Momänt, wo eim die alti Urangsch vor em Versäage dur s Gedärm ruscht und tief us em eländschte Gülleloch vom Seelegrund wiider d Stimm vom alte Schuellehrer unden ufe rüeft: «Us dir wird nie öbbis, du blybsch immer e Versäager!» Dasch s Lampenfieber!

Das kenn i meini sälber au beschens, das blybt für immer, bis zum Schluss. Aber hüt byn li froh drum und würd sogar behaupte, für e gueten Uftritt muess me vorhär gege d Angscht kämpfe, süscht fehlt eim der Pufp. Am nervösichte machts my dorum, wenn sii emol nit von ellei chunnt. Denn stimmt definitiv öbbis nit!

S Lampenfieber isch nämmlig der beschi Trybstoff für uf d Bühni. Me muess die Energie nummen umpole wie elektrische Strom. Denn macht sii wach im Chopf, spontan und zeigefreudig. Sit eh und je halt my sowieso an Root vo myner alte Schauspiellehrerin: «Junge, jetzt geh da raus, gib alles und verkauf deinen Hintern so teuer wie möglich!» Sii, wo zu ihre Glanzzyten e wältberühmti hochdramatischi Sopranistin und Schauspiilere gsi isch, sii het gwüsst, was Sach isch in eusem Job! Nie isch e Primadonna mit em Giftbächer in der Hand oder mit me Dolch in der Bruscht je schöner gestorben, as sii und ihri Schleyertänz sy bis hüt Legände!

I ha se bsunders bewunderet wäg däm Knick in ihrer Biographie. Im Lauf vo ihrer grossartigen Karriere syg sii nämmlig mit däm riisigen Erwartungsdruck vo ussen und däm ewige Lampenfieber nodysno nümme z Schlaag cho. Und in de Zyte vo de gröschte Triumph an den Operehüuser z Wien, z Mailand und z New York heeb sii in den einsame Hotelnacht das Lyden immer mee an der Bar afo lindere. Und irgendwann au vor Vorstellung eine gno oder zwei, was bekanntlig kei guets Ändi nimmt. Und wo sii as Aida ihre Prinz Radames denn emol dopplet gsee und sich dummerwys im Falschen an Hals gworfe het, do het sii ihri Operelaufbahn an Naagel ghänkt. Aber mir jungem Spund grad dodermit no die wichtigschi Lektion mit uf e Wäg gee: Nie mit Alkohol uf e Bühni, nie, egal wo!

S Lampenfieber chunnt jo nit numme vor grosse Shows. Aso my packts regelmeessig au in der Dorfschüre z Pfäffige vor em erschte Schnitzelbankuftritt. Aber bin i au no so nervös am Hypere, wenn e liebe Kolleg mit me Glas Wyss zur Beruehig chunnt, no wink i doch bis hüten ab: «Nei, sicher nit vorhär! I muess doch do no zerscht mys Füedle go verchaufe – und zwar so tüür wie möalia!»

Florian Schneider

Florian Schneider wurde 1959 geboren und stammt aus Reigoldswil. Er ist Sänger, Schauspieler und Liederschreiber und lebt mit Tochter Mina in Eptingen.

BRIEFE

Fleischkonsum

Sie müssen bei der Politik reklamieren

Zum Leserbrief «Wir bezahlen doppelt» in der «Volksstimme» vom 13. März, Seite 8

Sehr geehrter Herr Schelker, ich verstehe Ihren Unmut über die hohen Fleischpreise, aber bei uns Produzenten sind Sie an der falschen Adresse. Wir Bauern produzieren für 4.50 Franken Schlachtgewicht 1 Kilogramm Schweinefleisch oder für 2.40 Franken 1 Kilogramm Pouletfleisch bei 70 Prozent Schlachtausbeute. Beim Rindfleisch ist das Produktions- und Preisverhältnis das Gleiche. Diese Produzentenpreise stehen im keinem Verhältnis zum Endpreis, den der Konsument im Laden bezahlt.

Sie müssen bei der Politik reklamieren, die uns Bauern und der gesamten Nahrungsmittelverarbeitenden Industrie eine Flut von Vorschriften und viele Auflagen auferlegt, die das Endprodukt verteuern. Die «Güllen-Politik», die Sie ansprechen, hat uns ebenfalls die Politik aufgezwungen. Für die Fleischproduktion erhalten wir Bauern keine Subventionen. Vermutlich meinen Sie das Direktzahlungssystem. Dies ist ebenfalls ein Relikt der Politik.

Wir Bauern mussten in den vergangenen 40 Jahren die Produktivitätssteigerung vollumfänglich an die Verarbeitungskette weitergeben. Kaufkraftbereinigt haben wir heute die tieferen Produzentenpreise als vor 40 Jahren. Dies ist der Hauptgrund, weshalb man das Direktzahlungssystem eingeführt hat. Das Schweizer Volk hat dem damals unter dem Titel «Neuausrichtung der Agrarpolitik» zugestimmt.

Leider ist diese Form von Agrarpolitik ausgeartet: Denn je mehr Land man bewirtschaftet und desto weniger man produziert, desto mehr Geld bekommt man. Dies ist eine fatale Fehlentwicklung, die sich auch aus geopolitischer Sicht sehr bald rächen wird. Die Leidtragenden sind dann alle, vor allem der Konsument. Unsere Agrarpolitik fördert zusätzlich den Hunger in der Welt.

Sie können schon beim Nachbarn das Fleisch kaufen. In der EU bestimmt dann faktisch nur noch ein Produzent im Fleischbereich: die Thönies-Gruppe. Dagegen sind unsere Fleischverarbeiter Bell und Micarna «Kleinstbetriebe». Thönies holt seine Arbeitskräfte immer weiter im Osten. Ausbezahlte Nettolöhne betragen da um die 1000 Euro – wenn überhaupt. Die 22 Label-Fleischsorten von Thönies möchte ich nicht hinterfragen.

Sehr geehrter Herr Schelker, ich hoffe, ich habe Ihnen einen Einblick in diese komplexe Materie gegeben.

Sepp Oetiker, alt Landwirt, Zunzgen

Fasten

«In-sich-hineinhorchen» ist wichtig

Zur «Carte blanche»: «Fasten und Lebensfreude» in der «Volksstimme» vom 20. März, Seite 2

Fasten und Lebensfreude, geht das wirklich zusammen? Auf das Essen zu verzichten, das doch so genussvoll sein kann, wenn es fein zubereitet worden ist, wie kann uns das Freude bereiten? Oder auf irgendeine Tätigkeit, vielleicht auf ein Hobby zu verzichten, das wir niemals aufgeben möchten? Müssen wir nicht mit Landrat Fredy Dinkel, dem Autor oben genannter «Carte blanche», übereinstimmen, wenn er festhält: «Fasten hat bei uns eher den negativen Anstrich des Verzichts.» Er erinnert uns mit seinen Zeilen daran, dass es auch andere, wichtige Elemente gibt neben der unverzichtbaren Leistungsfähigkeit, dem selbstauferlegten Druck und den gesellschaftlichen Erwartungen.

Das «In-sich-hineinhorchen», also das Abschalten und sich neu sammeln, ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens, dem wir aber leider oft zu wenig Beachtung schenken. Die positiven Wirkungen, die daraus hervorgehen können, sind, dass wir alles zum Leben notwendige, das uns zur Verfügung steht, neu schätzen lernen. Und dass wir eine neue Sicht erhalten über alles, was in unserem kleinen Umfeld und in der grossen, weiten Welt passiert.

Fritz Häuselmann, Gelterkinden

Neue Billettautomaten

Wie zahlt man ohne Bargeld in der Nacht?

Wenn ich im Hallenbad eine elektronische 10er-Bezahlkarte kaufen oder diese wieder aufladen möchte, kann ich das an der Kasse mit Bargeld erledigen. Wenn inskünftig die Billettautomaten an den Haltestellen kein Bargeld mehr annehmen, wo soll ich denn beispielsweise nachts um 23.30 Uhr, wenn keine Büros der Kundendienste des öffentlichen Verkehrs geöffnet sind, meine Prepaid-Karte aufladen bzw. mit Bargeld bezahlen?

Man bekommt den Eindruck, dass Bargeld den Verkehrsverbänden nur noch lästig ist. Deshalb wird nun versucht, mit der «Kostenkeule» und der Schutzbehauptung, es gebe keine Ersatzteile für die Automaten mit Bargeldannahme mehr, was natürlich nicht stimmt, Druck auszuüben. Nachdem es die Billettautomaten seit weit über 60 Jahren gibt und diese auch laufend auf den neusten Stand ge-

bracht wurden, ist nun Bargeld plötzlich des Teufels und «veraltet»...

Das ist ein reines Politikum: Kürzlich wurde die Bargeld-Initiative eingereicht, die auf Verfassungsebene das Bargeld in der Schweiz festschreiben will und ebenso die Pflicht zur An-

nahme des Bargeldes. Öffentliche Verkehrsverbände sollten nicht Partei der Bargeld-Abschaffer ergreifen. Auch in Zukunft sollte es doch möglich sein, anonym, also mit Datenschutz und Bargeld, ein öV-Ticket zu kaufen.

Marcus Stoercklé jun., Basel

MEINUNG

Die Energiewende kommt nicht voran und ist zu teuer!

Zum Interview «Die Energiewende kommt voran» mit Thomas Tribelhorn in der «Volksstimme» vom 20. März, Seite 9

Dass Thomas Tribelhorn, der Geschäftsführer der AdeV Energiegenossenschaft aus Liestal, die SVP und Teile der FDP nicht versteht bzw. deren Argumente für ihn unverständlich sind, ist klar, denn sein «Business-Case» ist auf Subventionen abgestützt. Doch wer bezahlt diese Subventionen? Der Stromkonsument und der Steuerzahler.

Schauen Sie mal Ihre Stromrechnung vom Jahr 2024 an: 64 Prozent der Gesamtrechnung sind Abgaben und Gebühren, und nur 36 Prozent bezahlen Sie für die bezogene Arbeit, sprich für die Kilowattstunden. Wir amortisieren das Stromnetz bereits zum zweiten Mal. Als der Bundesrat die Netze den Elektrizitätswerken «wegnahm» und an Laufenburg, heute «Swissgrid», übertrug, erfolgte die Übergabe eines alten Netzes ohne die Abschreibungen. Wir schreiben also ein abgeschriebenes Netz ein zweites Mal ab.

Ohne Subventionen funktioniert die Energiewende nirgendwo auf der Welt, auch in der Schweiz nicht. Eine PV-Anlage ist ohne Subventionen nicht amortisierbar. Wenn ein System, auch nach der Anschubfinanzierung, nicht selbsttragend wird, dann soll der Staat die Subventionen subito einstellen.

Mit den dünnsten Energieformen und deren bescheidenen Verfügbarkeit, also dem Sonnenlicht (ca. 1000 h/a) und dem Wind (ca. 2500 h/a), will man einen Teil der Bandenergie – jenen der Kernkraftwerke (KKW) – ersetzen. Die CO₂-emittierenden fossilen Energieträger sind damit noch nicht ersetzt. Scheinbar sind die Finanzmittel in der Schweiz unbeschränkt verfügbar, dass man sich zwei Systeme leisten will.

Wenn Sonne und Wind ihre Dienste versagen, soll weiterhin Strom aus der Steckdose fliessen – nur woher soll der Strom kommen? Eben aus dem zweiten Versorgungssystem, heute

bestehend aus Kern- und Wasserkraftwerken. Der Ausbau der Wasserkraft ist auf maximal 8 Prozent möglich, und die KKW werden abgestellt. Wie weiter mit der neuen Religion?

Mittlerweile ist auch alt ETH-Präsident, Professor L. Guzzella, der Meinung, dass wir die Energiewende so nicht schaffen. Seine Aussage wäre von deutlich grösserem Gewicht gewesen, als alt Bundesrätin Doris Leuthard den Ausstieg aus der Kernenergie beschloss und die Energiewende einläutete. 40 Franken pro Kopf und Jahr sollte der Umstieg kosten. Richtig, wie die SVP damals schon vorgerechnet hatte, sind es 3000 Franken und mehr. Ohne moderne KKW ist die CO₂-Neutralität nicht zu schaffen.

Stoppen der untauglichen Energiewende (Energierategie 2050) und zurück zur zahlbaren Energieversorgung ist die Devise – oder wollen wir mit der Abwanderung unserer Industrie die Deutschen noch überholen? Wer auf Eigenversorgung machen will: Kein Problem, aber selbst bezahlen und nicht nach mehr Subventionen schreien.

Für Photovoltaik bedeutet das: netzunabhängige Wechselrichter-Batterien-Netzfreischaltung. Nur so kann man den Eigenbedarf ohne Netzanschluss bewerkstelligen. Eine Einschränkung während eines Blackouts wäre von Nöten, wenn die Batteriekapazität zu gering ausgelegt ist. Was müsste im Falle eines Blackouts im Haushalt noch funktionieren? Tiefkühlschrank, Kühlschrank und ein wenig Licht. Bei Ölheizungen benötigt man 100 W und einen nicht leeren Öltank, damit das Haus beheizt werden kann. Dass der Notvorrat in genügender Menge vorhanden ist, versteht sich von selbst. Kochen kann man mit Gas und Rechaud.

Andi Trüssel, Elektroingenieur HTL, Landrat SVP, Frenkendorf

Meteofon
0900 57 61 52
3.13/Min, ab Festnetz

Prognose & Grafik:
Meteotest.ch

Wetter im Oberbaselbiet

Nach Hochnebel am Morgen scheint tagsüber zeitweise die Sonne. Nach einem recht sonnigen Freitag fällt ab Samstag wieder zeitweise Regen und die Temperatur geht gegenüber dem Freitag zurück.

Aussichten

2° 16°	5° 11°	3° 12°	4° 12°
Freitag	Samstag	Sonntag	Montag

Aufgang
06:18
Untergang
18:49

Aufgang
05:12
Untergang
15:02

● 29. März
● 5. Apr.
● 13. Apr.
● 21. Apr.